

Das Selbstverständnis der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche in der heutigen kirchlichen Situation

Von Propst Horst Brüggemann, Lüneburg

Vortrag am 30. November 1973 in Uelzen, anlässlich einer Begegnung mit Vertretern evangelisch-lutherischer Landeskirchen.

1974, Verlag „Lutherische Blätter“, 3041 Bleckmar

I.

Die innere Struktur der Selbständigen Ev. Luth. Kirche in ihrer Vielfalt. Die gemeinsame Basis in der Bindung an Schrift und Bekenntnis.

Die Selbständige Ev. Luth. Kirche (SELK) ist in ihrer jetzigen Form noch nicht alt. Sie ist erst 1972 durch den Zusammenschluß der drei miteinander verbündeten lutherischen Freikirchen Deutschlands entstanden, die selber ihrerseits z. T. bereits Zusammenschlüsse ursprünglich selbständiger Kirchengebilde darstellten. So haben sich in der SELK verschiedene Traditionen zusammengefunden. Sie bietet in mancher Hinsicht ein buntes Bild. Ich greife ziemlich wahllos einiges heraus. Es stehen Gemeinden typisch freikirchlicher Struktur neben anderen, die einen fast volkkirchlichen Charakter haben. Es gibt Gemeinden mit einem reichen sakramentalen Leben neben anderen, die diese Betonung des Sakraments so nicht kennen. Der eine Teil der Kirche legt im Kirchenrechtlichen mehr Gewicht auf die Einzelgemeinde, der andere auf die Gesamtkirche. Es gibt unterschiedliche Gewichtsverteilungen, was geistliches Amt und Gemeinde angeht. Manche Gemeinden kennen seit langem ein gut organisiertes und gut funktionierendes Finanzwesen auf der Basis einer geordneten Freiwilligkeit. Andere Gemeinden haben wohl auch die Freiwilligkeit, aber sie ist fast zur Willkür entartet. Viele Gemeinden sind von früher her fest mit der Mission Evangelisch-Lutherischer Freikirchen Bleckmar verbunden, andere unterstützten ursprünglich andere Missionswerke. Das wirkt nach. Die Diakonie als verpflichtende Aufgabe der Kirche ist ebenfalls in recht unterschiedlichem Maße in den Gemeinden verwurzelt. Das alles ist nicht urplötzlich eines Tages so geworden. Es sind vielmehr Tendenzen, die von den Ursprüngen herkommen. Ob sich die verschiedenen Traditionen als Bereicherung oder als Gefährdung der inneren Geschlossenheit der SELK auswirken werden, dürfte bei diesem bunten Bild nicht mit einem eindeutigen Ja oder Nein zu beantworten sein. Jedenfalls sind sie vorhanden und wirken weiter.

Und doch war der Zusammenschluß, wie er 1972 erfolgte, überfällig, die gemeinsame Basis schon lange gegeben. Denn wenn man in die Geschichte der einzelnen Kirchen hineinblickt, die nun zu einer Kirche zusammengewachsen sind, dann entdeckt man sehr schnell den alles verbindenden gemeinsamen Nenner. Sie alle sind entstanden im Zuge eines großen Ringens um die Geltung der Heiligen Schrift und des Lutherischen Bekenntnisses. Und sie standen alle auf der gleichen Seite. Sie bekannten sich alle zur Hl. Schrift als Gottes Wort und zum Bekenntnis der Lutherischen Kirche: zum Lutherischen Bekenntnis deshalb, weil es die Botschaft der Hl.

Schrift mit einem großen dankbaren Ja aufnimmt und sich in diesem Bezeugen der Wahrheit eins weiß mit der wahren Kirche aller Zeiten und Orte. Sie banden sich daher auch an dieses Bekenntnis nicht mit einem Quatenus, wie man im theologischen Fachjargon sagt, sondern mit einem Quia. Quatenus würde bedeuten: „soweit“ das Bekenntnis die biblische Wahrheit wiedergibt.

Quia bedeutet: „weil“ es die biblische Wahrheit wiedergibt. Quatenus läßt offen, in welchem Maße und in welchem Umfange man sein Ja zum Lutherischen Bekenntnis spricht. Quia bedeutet die bedingungslose Bindung. Diese Bindung an die Hl. Schrift als Gottes Wort und an das Lutherische Bekenntnis im Sinne des quia ist die gemeinsame Basis, die alle jetzt in der SELK zusammengefaßten Kirchen von Anfang an hatten.

II.

Die hinter uns liegenden Konflikte, die notwendigerweise aus der Bindung an Schrift und Bekenntnis erwachsen.

In dem Staats- und Landeskirchentum des vorigen Jahrhunderts mußte diese doppelte, mit aller Konsequenz durchgehaltene Bindung an Bibel und Bekenntnis überall da zu Konflikten und Auseinandersetzungen führen, wo die jeweilige Landeskirche bewußt, oder auch nur im Treibenlassen der Dinge einen anderen Kurs steuerte. Es mußte zum Konflikt kommen, wo die Union zwischen Lutheranern und Reformierten eingeführt wurde, wie z.B. im damaligen Preußen. Genauso aber dort, wo Rationalismus und Liberalismus die Kirche überfremdeten. Praktisch war das in allen deutschen Landeskirchen der Fall. Es war aber nicht überall gleich stark ausgeprägt und wurde auch nicht überall gleich stark empfunden. Zum Konflikt aber mußte es unweigerlich kommen, wenn die Leitung einer Landeskirche sich in aller Deutlichkeit auf die Seite der Rationalisten und Liberalen schlug, z.B. in Sachsen oder in Hamburg. Wieder eine andere Konfliktsituation wurde dort heraufbeschworen, wo der Staat in die innersten Angelegenheiten der Kirche eingriff. Z.B. in Hessen spielte das eine große Rolle. Obwohl seit 1848 im Grunde konfessionslos geworden, versuchte der Staat doch immer wieder und an den verschiedensten Punkten seine Position von dem an sich schon anachronistisch gewordenen landesherrlichen Kirchenregiment aus noch weiter auszubauen und zu mißbrauchen – so urteilten jedenfalls zusammen mit denen, die schließlich zur Trennung von ihrer Landeskirche kamen, auch sehr viele andere. Ein Nachspiel in unserem Jahrhundert war der Kirchenkampf im Dritten Reich. Ein weiteres Nachspiel – wenn auch ganz anderer Art – sind die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche in der DDR. Die Verzahnung von Kirche und Staat war in den zurückliegenden Jahrhunderten eine so enge, daß selbst das Erlöschen des landesherrlichen Kirchenregiments nach dem Ersten Weltkrieg hier keine abrupte Veränderung der Verhältnisse bringen konnte, sondern so oder so weiter wirkte und weiter wirkt.

Wer die Geschichte kennt, von der wir in der SELK herkommen, weiß, daß die Konflikte, in die die Väter unserer Kirche durch ihre doppelte, bis zur letzten Konsequenz durchgehaltene Bindung an die Hl. Schrift und das Bekenntnis der Kirche hineingerieten, sehr notvolle gewesen sind. Ihnen begegnete nicht nur Mißverständnis und Unverständnis, sondern, wie bei der damaligen Struktur des Kirchenwesens kaum anders zu erwarten, Druck und Verfolgung. Betroffen waren sowohl Pastoren als auch Gemeindeglieder. Die Skala der gegen sie ergriffenen Maßnahmen reichte von

Polizeimaßnahmen über – zum großen Teil widerrechtliche – Inhaftierungen bis zum Einsatz von Militär. Die Zahl derer, die sich dem jahrelangen Druck schließlich durch Auswanderung – vor allem nach Amerika und Australien – entzogen, ist groß.

III.

Die Nötigung, ein eigenes Kirchenwesen zu begründen, durch den Zwang der geschichtlichen Verhältnisse vornehmlich des vorigen Jahrhunderts.

Die Frage, die man rückblickend stellen muß, ist die, ob das Anliegen dieser lutherischen Christen nicht auch innerhalb ihrer angestammten Landeskirche hätte verwirklicht werden können. Hätten sie nicht – vielleicht am Ende doch auf Grund irgendwelcher Ausnahmegenehmigungen geduldet – innerhalb ihrer Herkunftskirchen sogar als eine Art Sauerteig wirken können, der eines Tages den ganzen Teig durchsäuert? Wäre dieser Weg nicht vor allen Dingen dann ein gangbarer Weg gewesen, wenn sich diese Christen zusammengeschlossen hätten zu einer Art Bekenntnisbewegung, zu lutherischen Bruderkreisen, zu einer Art „Sammlung um Bibel und Bekenntnis“?

Dazu ist zu sagen, daß nicht nur einige, sondern die allermeisten an die Errichtung eines eigenen Kirchenwesens lange Zeit überhaupt nicht dachten. Sie dachten zunächst zum größten Teil nicht einmal daran, so eine Art Sauerteig in ihren Kirchen sein zu können. Sie wollten zunächst gar nichts weiter, als ihres Glaubens leben zu können. Sie erwarteten nichts weiter als die Respektierung ihrer strengen Bindung an die Hl. Schrift und die Bekenntnisse der Lutherischen Kirche durch die zuständigen Kirchen- und Staatsbehörden. Man war auch mit einer Winkelexistenz zufrieden. Aber auch diese wurde ihnen nicht gewährt. Sie sind nicht von selber den Weg in ein eigenständiges Kirchenwesen gegangen. Sie sind von den zuständigen kirchlichen, staatlichen, bzw. kirchlich-staatlichen Behörden durch die von diesen Behörden ergriffenen Maßnahmen auf diesen Weg gedrängt worden. Sie haben das alle als Not empfunden, z.T. als katastrophale Entwicklung, so daß viele auch noch Jahre nach den scharfen Auseinandersetzungen zu ertasten versucht haben, ob sich nicht doch auf irgendeinem gewissenmäßig zu verantwortbaren Wege diese Entwicklung rückgängig machen ließe.

Aber es gab keinen Weg zurück in die große Geborgenheit landeskirchlicher Gemeinschaft und Fürsorge unter den Fittichen des landesherrlichen Kirchenregiments. Sie mußten die plötzlich gewonnene Freiheit hinnehmen und annehmen. Alle Ängstlichkeit, ob man denn als Lutheraner der – sonst von Sekten bevorzugten – Form der Freikirche irgendeinen Geschmack würde abgewinnen können, ob man in dieser Form würde leben können, half nichts. Es war denn auch nicht leicht. Gründlich, wie Deutsche sind, kostete es bereits viel Mühe und Schweiß und z.T. gar nicht erfreuliche Auseinandersetzungen, über die nun auf einmal brennend werdenden Fragen nach der rechten kirchlichen Ordnung für so eine wider Willen frei gewordene Kirche lutherischen Bekenntnisses. Mit großen Zeitverschiebungen und auf mühevoller Weise erst lernten es diese kleinen Kirchenkörper, die plötzlich gewonnene Freiheit, selbständige Kirche zu sein, als Geschenk anzunehmen und zu bejahen. Am ehesten noch die Lutheraner Hessens dank des Erbes Vilmarscher Theologie. Es ist auch der Hessische Raum gewesen, in der die sich bildende eigenständige Kirche sich den Namen gab, der nun zum Namen der geeinten Kirche geworden ist: „Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche“.

IV.

Das Ja der heutigen SELK zu ihrer Selbständigkeit, geboren aus der Erfahrung heraus und aus grundsätzlicher Einsicht in das Wesen der Kirche.

Auf diese Selbständigkeit möchten wir heute nicht mehr verzichten. Wir sind davon überzeugt, daß christliche Existenz, daß vor allem lutherische Existenz im Grunde nicht denkbar und nicht möglich ist ohne Kirche. Ohne Kirche mit einem an dasselbe Bekenntnis in demselben Sinn sich bindenden Kirchenregiment, mit den entsprechenden Ordnungen und allem, was sonst noch dazu gehört. Das zeigt die geschichtliche Erfahrung. Die Geschichte des Vereinsluthertums innerhalb der Union ist eine traurige. Die Geschichte der verschiedenen lutherischen Konvente und Bruderschaften, die es ja immer wieder gegeben hat, bis zum Kirchenkampf und darüber hinaus, ist eine traurige Geschichte. Sie sind vergangen, fast ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie haben versucht, sich dem Strom der Entwicklung, der ihre Kirchen mitriß, von dem sich ihre Kirchen oft ganz bewußt sogar mitreißen ließen, zu widersetzen. Sie sind untergegangen. Das ist die geschichtliche Erfahrung. Fast kommt schon der gesunde Menschenverstand zu ähnlich negativem Ergebnis. Selbst wenn eine geschlossene Gemeinde versucht, ihren eigenen Weg zu gehen, – wie will sie die Frage der Visitation lösen, oder die Frage des Nachwuchses für ihr Pfarramt? Selbst Gemeinden wie die Hamburger Kapellengemeinden, die sich als kleine, selbständige Kirchenwesen innerhalb und zugunsten der Hamburger Landeskirche verstanden, sind an solchen und ähnlichen auf der Hand liegenden Problemen letzten Endes gescheitert. Der wahrhaft tragische Zerbröselungsprozeß ist weit fortgeschritten. Was sich noch abspielt, sind Nachhutgefechte. Aber das Beispiel der Hamburger Kapellengemeinden – oder heute etwa der Brüderngemeinde in Braunschweig – ist ja in Wirklichkeit je länger je mehr zur großen Ausnahme geworden. Die meisten Kämpfer für das Lutherische Bekenntnis, wie sie etwa in der „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“ sich unserem Auge zeigen, sind Offiziere ohne Truppe, Pastoren ohne Gemeinde. Ein schlichter Pfarrwechsel genügt, um u.U. alles zunichte zu machen, was an kleinen Funken des Verständnisses durch den Vorgänger angezündet worden war.

Wenn ich das so ehrlich ausspreche, bedeutet das nicht, daß die SELK sich von solchen Brüdern, oder etwa von der Kirchlichen Sammlung (KS) distanziert. Im Gegenteil. Es sind Worte der Sorge, hinter denen so manche bittere Erfahrung steht. Im übrigen haben wir niemand den Weg zu diktieren und wissen genau: Die bittere Erfahrung, die in unserer Zeit so oft gemacht wird, Offiziere ohne Truppe sein zu müssen, ist den Vätern der lutherischen Freikirchen durchweg erspart geblieben. Ich bitte also die Brüder von der Kirchlichen Sammlung diese Worte zu verstehen als Worte eines brüderlichen Mitsorgens, Mittragens, Mitleidens. Anlaß zur Sorge besteht doch gewiß. Man muß sich aus letzter Zeit nur die Diskussion um die Leuenberger Konkordie vor Augen halten. Das Ziel der Kirchlichen Sammlung war doch, die Annahme der Konkordie zu verhindern. Übriggeblieben sind mehr oder weniger verbale Proteste und das Mühen um einen ausreichenden Minderheitenschutz. Eine entscheidende Schlacht ist so gut wie verloren. Wie will und wie kann man nun weiterleben als Pastor, als Gemeinde, als Gruppe, als Einzelner innerhalb eines Kirchenwesens, das Leuenberg akzeptiert hat und damit – so die KS – der klaren und uneingeschränkten Geltung des lutherischen Bekenntnisses bewußt oder unbewußt den Abschied gegeben hat – auch kirchenrechtlich? Die Annahme der neuen Grundordnung der EKD auf der Basis von Leuenberg wird's offenbar machen. Genügt wirklich ein Minderhei-

tenschutz mit all seinen Fragwürdigkeiten? Sehr weit wird er kaum gehen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendeine Landeskirche Deutschlands für die Kirchliche Sammlung und verwandte Gruppen, die an und für sich notwendige Schaffung eines eigenen Visitationswesens gestatten wird. So schnell ist man heute mit Amtsenthebung zwar nicht bei der Hand wie im vorigen Jahrhundert oder auch noch in diesem Jahrhundert noch vereinzelt gegenüber den konsequenten Ablehnern der EKD. Aber eine Toleranzgrenze gibt es auch heute. Und so oder so – eins ist den ums Bekenntnis ringenden Gruppen versagt: Sie haben keine Kirche, zu der sie sich bekennen können.

Dazu nun das zweite, das in diesem Zusammenhang zu erwähnen ist. Wir sind dankbar für die Existenz in einer selbständigen Kirche nicht nur, weil Erfahrung uns skeptisch gemacht hat gegenüber allen anderen Versuchen, das Bekenntnis konsequent festzuhalten. Wir sind vor allem dafür dankbar, weil wir vom innersten Kern unseres Glaubens und Bekennens her ohne Kirche – und zwar Kirche jetzt einmal genommen in ihrer leibhaften Gestalt, in der sie hier auf Erden existiert – nicht leben möchten. Ein Anderes mag in Übergangs- und Durchgangssituationen denkbar sein. Aber es ist anormal und kann nicht auf Dauer sein. Der Hinweis auf die *una sancta catholica*, die als Gegenstand des Glaubens uns ja auch verbliebe, wenn wir auf ein selbständiges Kirchenwesen verzichteten, zieht hier nicht. Denn die *una sancta* ist keine *civitas Platonica*, sie ist nicht ein völlig vergeistigtes Etwas, von dem nichts greifbar ist. Es ist theologisch außerordentlich kompliziert, das Verhältnis der *una sancta*, die Luther selbst unter dem Papsttum zu Rom fand, von dem er urteilte, es sei vom Teufel gestiftet, - es ist außerordentlich kompliziert, das Verhältnis dieser *una sancta* zu den verschiedenen Kirchenwesen in dieser Welt zu erklären. Jetzt nur dieses, daß unser Bekenntnis die *una sancta* versteht als die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein und lauter gepredigt und die Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden. Predigt und Sakramente aber sind sehr handgreifliche Dinge, die sich gegen die Auflösung in den Dunst reiner Geistigkeit wehren. Das bedeutet aber doch: die *una sancta*, die Gegenstand unseres Glaubens ist, tritt auf dieser Welt in Erscheinung. Verborgен bleibt die Zahl der Gläubigen; aber vor aller Welt offenbar sind die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente. Unser Bekenntnis setzt mit Bedacht ein „rein und lauter“ dazu. Soll Kirche mehr sein als *civitas Platonica* und soll unser Bekenntnis zur *una sancta* mehr sein als Lippenbekenntnis, dann kann man nicht den Zustand der Kirchengebilde dieser Welt sich selber überlassen, kann man vor allem nicht sich selber auf seine fromme Existenz zurückziehen, sondern dann weiß man, daß man nur dann dem großen Glaubensartikel von der *una sancta* gerecht wird, wenn man eine Kirche zu verwirklichen sucht, in der wirklich das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente der Einsetzung Christi gemäß verwaltet werden. Kein irdisches Kirchenwesen ist perfekt. Aber hier liegt der Maßstab für seine Gestaltung. Kein irdisches Kirchenwesen ist in dem Sinne umfassend, daß es alle wahrhaft Gläubigen auf Erden in sich schließt. Aber wenn Kirche Versammlung der Gläubigen ist, dann ist der Rückzug auf das eigene Ich ebenso verbaut wie der Rückzug auf die Einzelgemeinde oder gar auf die zwei oder drei, von denen Jesus in ganz anderem Zusammenhang spricht. Dann geht der Blick weiter und versucht alle zu umfassen und zu sammeln, bei denen das Evangelium so gepredigt und die Sakramente so gereicht werden, wie unser Bekenntnis das sagt. Dann reicht lockerer Zusammenschluß auf Vereinsebene (unbeschadet sonstiger Kirchenzugehörigkeit) nicht, sondern dann muß Verwirklichung von Kirche in genau demselben Maße versucht werden wie zur Zeit des Neuen Testaments.

V.

Die Nötigung zu Trennungen

Jeder Versuch dieser Art aber muß, wie schon zur Zeit des Neuen Testaments, notwendiger und schmerzlicher Weise nicht nur zur Gemeinschaft und Einheit führen, sondern zur Trennung, nämlich zur Trennung von denen, bei denen dieses „rein und lauter“, das unser Bekenntnis von Predigt und Sakramentsverwaltung fordert, auch nach reiflicher Prüfung von uns nicht mehr festgestellt werden kann. Je weniger dieses „rein und lauter“ gegeben ist, desto ungreifbarer wird für uns das Vorhandensein der una sancta, bis wir sie am Ende wider allen Augenschein nur noch glauben können. Aber dieses „noch glauben können“ reicht zur Verwirklichung von Kirchengemeinschaft nicht aus. Zudem würde bei Aufrichtung von Kirchengemeinschaft die Gefahr der Verfälschung des Evangeliums in unserer eigenen Mitte akut. Dabei denkt und handelt die SELK in der Kategorie von Kirchen und behandelt Kirchengemeinschaft als zwischenkirchliches Problem. Das ist deshalb so hart – für alle Beteiligten – und hinterläßt nie vernarbende Wunden, weil wir sehr wohl wissen, daß selbst in häretischen und häretisch überfremdeten Kirchen Christen gleichen Glaubens und gleichen Bekennens leben, z.T. uns sehr eng verbunden. Aber nur in Ausnahmefällen und bei deutlich erkennbarer Isolierung eines einzelnen oder einer Gruppe von ihrer irrenden Kirche kann von dem Grundsatz, daß Kirchengemeinschaft eine Gemeinschaft zwischen Kirchen ist, abgewichen werden. Auch eine Dauerlösung kann diese Ausnahme nicht darstellen. Der Schmerz der Trennung von ganzen Kirchen ist damit nicht weggewischt. Wir verstehen sehr wohl jenen Satz Melanchthons in unseren Bekenntnisschriften: „Schwer ist es, daß man von soviel Landen und Leuten sich trennen und ein sondere Lehre führen muß. Aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, die unrechte Lehre führen.“ Der Schmerz bleibt. Und das Wort des heute fast vergessenen Hans Asmussen, der in seiner Auslegung des Galaterbriefes schrieb: „Eine Kirche, die nicht fluchen kann, kann auch nicht segnen“, ist nur ein geringer Trost.

In den Augen vieler zählen wir wegen unserer Haltung zu den Konfessionalisten. Ich habe mich nie als einen solchen empfunden. Ich bin auf dem relativ einsamen Weg der SELK um meines Glaubens an die una sancta willen. Ich bin bis heute nicht von der Meinung abzubringen: Je näher und unbeugsamer man bei der biblischen Botschaft bleibt und dem eindeutigen Ja, das unser Bekenntnis dazu spricht, desto näher ist man der una sancta ecclesia, der einen heiligen christlichen Kirche, desto katholischer im alten Sinn des Wortes, oder – um ein Wort aufzugreifen, das seine Bedeutung mehrfach gewandelt hat und heute in aller Munde ist, - desto ökumenischer (aber hier nun nicht im Sinne der Genfer Ökumene verstanden).

VI.

Kennzeichen unserer Zeit: a) die fortschreitende Säkularisierung

Paßt dieses von den Vätern überkommene und bis heute in der SELK festgehaltene Konzept nun noch in die heutige Zeit hinein? Fest steht, daß die Moderne in Kirche und Gesellschaft durch zweierlei gekennzeichnet ist. Das eine ist die immer stärker zunehmende Entfremdung der breiten Massen von allem, was Kirche heißt. Der Prozeß der Säkularisation geht weiter. Das zweite, eng damit zusammenhängende, ist die ebenfalls wachsende Abneigung gegenüber jeder festen und konsequenten Bin-

dung an ein bestimmtes Bekenntnis. Zu Punkt 1: Es scheint mir deutlich erkennbar zu sein, daß die Zeit der Landeskirchen langsam ausläuft. Damit fallen die letzten Ausläufer der Konstantinischen Epoche dahin. Die Landeskirchen haben sich immer als Volkskirchen verstanden. Ursprünglich hieß das ja wohl „Kirche des Volkes“. Heute sagt man höchstens noch „Kirche für das Volk“. Kirche des Volkes – die Zeit ist lange vorbei. Es stehen noch die Fassaden einer solchen Kirche. Sie werden auch nach menschlichem Ermessen noch lange stehen bleiben, wenn nicht politischer Umsturz oder ähnliches sie beseitigt. Aber Volk und Kirche bilden keine Einheit mehr. Sagt man „Kirche für das Volk“, dann muß man sich darüber klar sein, daß die Zahl der tatsächlich noch von der Kirche erreichten Menschen erschreckend klein ist. Die lose Verbindung, die durch Taufe, Konfirmation, Trauung usw. gegeben ist, kann in den meisten Fällen nicht mitgerechnet werden, weil unsere Gesellschaft diese Handlungen der Kirche längst sich integriert hat und ihnen ein Verständnis gegeben hat, das nicht das Verständnis der Kirche ist. Es muß hier vielmehr in großem Ernst die Frage gestellt werden, wielange eigentlich diese Praxis zu verantworten ist. Sie macht jede Form von Kirchenzucht praktisch unmöglich. Sie nährt das weitverbreitete Gefühl, in der Kirche ginge es um etwas mehr oder weniger Nützliches (oder auch nicht), auf alle Fälle aber um etwas Harmloses, das man sich als Recht schlicht dadurch erwirbt und erhält, daß man nominell Glied der Kirche ist und seine Steuern bezahlt. Daß es bei der Begegnung mit Gott um Sünde und Gnade geht und damit um Tod oder Leben, wird auf diese Weise verschleiert. „Kirche für das Volk“, so, wie sie dem Normalbürger schon seit langem und immer noch begegnet, droht zu einem Zerrbild von Kirche zu werden.

Hinzu kommt noch dies und hängt damit zusammen, daß, da die Kirche unsere moderne Gesellschaft nicht mehr in der Hand hat, nun das umgekehrte als schleichen-der Prozeß sich vollzieht. Die Gesellschaft bekommt die Kirche in die Hand. Sie stellt z.B. weitgehend die Themen, denen sich die Kirche in ihren öffentlichen Verlautbarungen zuwendet, und das sind oft nicht die Themen, die der Kirche in ihrer Verkündigung aufgetragen sind. Und sie stellt nicht nur die Themen, sie bestimmt z.T. auch bereits die Formulierung der Antworten mit. – Es ist die Frage, ob die Kirche sich nicht übernimmt und am Ende daran zugrundegeht, wenn sie im bewußten Festhalten der volkshkirchlichen Form vergißt, daß Gemeinde Jesu die kleine Herde ist, wie ihr Herr nicht von dieser Welt und genau wie er nicht dazu da, die Bedürfnisse der breiten Massen zu befriedigen. Es dient der Kirche nicht. Es stoppt nicht die Entfremdung der breiten Massen von der Kirche. Vielmehr durchsetzt der Prozeß der Säkularisation die Kirche selber immer stärker.

VII.

Kennzeichen unserer Zeit: b) der Zerfall der Bekenntnisbindung.

Dieses Hineinreichen des Prozesses der Säkularisation in den innerkirchlichen Bereich dürfte – neben anderen – eine der Ursachen dafür sein, daß die überkommenen Bekenntnisbindungen immer mehr verlorengehen. Auf der Generalsynode der VELKD 1972 in Hamburg wurde über die Leuenberger Konkordie diskutiert. Die verschiedensten Stimmen kamen zu Wort. Schließlich meldete sich einer der Mitarbeiter am Konkordienentwurf, der schon an den Schauenburger Gesprächen beteiligt war, Prof. Goppelt. Er sagte: „In der Aussprache sind verschiedene Stimmen zu Wort gekommen. Es fehlt jedoch eine Stimme, die mindestens 60% der heutigen Theologie ausmacht. An sie möchte ich in Gestalt des Hinweises auf eine Episode erinnern: Bei

der Anreise zu einem der lutherisch-reformierten Gespräche in Europa begegnete einer der Teilnehmer dem bekannten Theologen Paul Tillich und erzählte ihm von dem Ziel seiner Reise. Paul Tillich sagte ihm: Ich wundere mich, daß es noch Theologen gibt, die soviel überflüssige Zeit haben, um sich mit solchen Fragen zu beschäftigen.“ Goppelts Hinweis wurde später durch ein Votum des Synodalen Meistern ergänzt, indem er neben die 60% der Theologen, von denen Goppelt gesprochen hatte, an die 98% der Laien erinnerte, denen es nach seiner Meinung ähnlich geht wie Paul Tillich. Nun, in Schauenburg und Leuenberg gings – wie immer man auch zu dem Ergebnis stehen mag – immerhin doch um Fragen der Lehre und des Bekenntnisses. Es ging auch nicht nur um Randfragen. Die zentralen Themen des christlichen Glaubens wurden diskutiert. Es waren Gespräche von weitreichender Bedeutung. Immerhin sollte eine über 400 Jahre währende Kirchentrennung überwunden werden. Und trotzdem, für die meisten uninteressant. Die meisten europäischen Theologen haben kaum davon Notiz genommen, die Theologen im Lehramt nicht, die Theologen im Pfarramt auch nicht. Der bayrische Synodale Dr. Blendinger erzählte, um das letztere einmal etwas zu beleuchten, auf jener Hamburger Synode der VELKD das Folgende: „Neulich sprach mich ein Bayrischer Pfarrer auf unsere Synode, die Anfang des nächsten Monats stattfindet, an und sagte: Das wird eine ganz wichtige Synode werden; da geht es um ganz entscheidende Dinge! Ja, sagte ich. – Nun, er meinte die Altersversorgung der Pfarrer, nicht die Leuenberger Konkordie!“ Was Wunder, wenn die Gemeindeglieder weithin völlig desinteressiert an den Vorgängen von Schauenburg und Leuenberg vorübergehen. Vom Inhalt der Leuenberger Konkordie haben wohl nur wenige Notiz genommen. Vielleicht haben ein paar mehr das Ergebnis registriert, das ja schlicht dieses ist, daß das in der Praxis längst vollzogene Einebnen von lutherisch, reformiert und uniert nun auch offiziell theologisch und kirchenamtlich seinen Segen erhalten soll. Ich meine, daß das große Desinteresse, das in Sachen Leuenberg an den Tag tritt, schlaglichtartig deutlich macht, wie gering das Verständnis für die Sache des Bekenntnisses geworden ist. Ich kann das Urteil konservativer Männer in den Leitungsgremien deutscher Lutherischer Landeskirchen sehr gut verstehen, daß sie nämlich froh wären, wenn wenigstens das, was in den Leuenberger Thesen steht, noch in ihren Kirchen tatsächlich von allen Kanzeln gesagt würde. Es ist wahrhaftig wenig genug, aber es ist vermutlich in der Tat immer noch mehr und Besseres, als die kirchliche Wirklichkeit heute vorzuweisen hat.

Die Verwirrung ist komplett. Nicht erst seit heute und gestern, sondern seit vielen Generationen. Aber wir erleben es besonders bunt. In der Theologie gings von der Dialektischen Theologie zum Programm der Entmythologisierung, dann weiter zur „Gott ist tot“-Theologie und zur Theologie der Revolution und vermutlich geht die Fahrt jetzt wieder in eine andere Richtung. In der kirchlichen Praxis meinten die Kirchen, ihr prophetisches Wächteramt entdecken zu müssen, und entwickelten eine politische Diakonie, die sich verpflichtet fühlte, sich um alles zu kümmern, von der Situation der deutschen Landwirtschaft bis hin zum komplizierten Problem des Rassismus und der Befreiungsbewegungen in der dritten Welt. Die kühnsten Ideen wurden im Schoße Genfs ausgebrütet, wo es so weit ging, daß man von einem weltumfassenden Friedensreich träumte, das durch das Zusammengehen von Christen mit den großen Weltreligionen, ja selbst mit den längst salonfähig gewordenen atheistischen Marxisten zustande kommen sollte. Wie manches in Bangkok gezeigt hat, ist der Traum immer noch nicht ausgeträumt.

Natürlich erreicht davon nicht alles jede Gemeinde und jede Gliedkirche der Genfer Ökumene gleich stark. Völlig unberührt aber bleibt kein Stück kirchlicher Wirklichkeit davon. Zudem wiederholt sich das, was auf der großen Ebene der Ökumene, oder der mittleren Ebene der EKD geschieht, im kleinen Stil in einer Fülle von gottesdienstlichen und sonstigen Experimenten auf Gemeindeebene. Vieles, wenn nicht das Meiste, würde, wollte man es messen an der Hl. Schrift als Gottes Wort und dem Bekenntnis als dem verbindlichen Ja der Kirche zu Gottes Wort, nicht bestehen können. Es ist eine Art großes mixtum compositum, in dem sich überkommenes christliches Gedankengut mischt mit Ideen und Vorstellungen, die ihren Ursprung ganz woanders haben.

VIII.

Die alte biblische Botschaft, wie sie das Bekenntnis aufnimmt, in unserer Zeit.

Natürlich ist die brennende Kernfrage wohl die: Braucht die moderne Welt nicht auch ein anderes Evangelium? Ein entmythologisiertes Evangelium vielleicht. Oder eins, das bestimmte biblische Motive zwar aufnimmt, aber dann von da aus zu eigenen und neuen Vorstellungen durchstößt. Vielleicht genügt es, wenn man das alte Evangelium in neue Denkformen faßt, weil die Denkformen der Reformationszeit überholt sind und der Sache nicht länger angemessen erscheinen. Vielleicht aber muß der Eingriff radikaler sein. Das setzt aber eigentlich alles voraus, daß zumindest die Bindung an den Buchstaben der Schrift abgestreift wird, die das lutherische Bekenntnis hat, zu Gunsten eines „freieren“ Verständnisses der Bibel – natürlich nicht ohne plausiblen Grund. Sondern eben aus dem höchst plausiblen Grund, in einer abgewandelten Situation mit einer Form kirchlicher Verkündigung und Praxis dem Menschen Lebenshilfe geben zu können und seine Frage nach dem Sinn des Lebens zu beantworten. Die Bindung an das Bekenntnis mit Quia ist dann natürlich unmöglich, vollends die Bejahung der Negationen des Bekenntnisses. Die sind ja auch wirklich im Innersten unmöglich, wenn man nicht mit Gewißheit mehr sagen kann: „So spricht der Herr“. Es stehen dann eben verschiedene Entwürfe für Verkündigung und Handeln der Kirche nebeneinander.

Die Stellung der SELK ist klar und ist dieselbe, die schon die erste Generation der lutherischen Freikirchen hatte. Das alte Evangelium, bezeugt in der Bibel, aufgenommen im kirchlichen Bekenntnis, ist so aktuell wie seit eh und je. Es gibt auch selbstverständlich kein anderes, auch keine neue, zeitgemäße Variation. Wenn Erforscher der heutigen Situation des Menschen meinen, für dieses alte Zeugnis bestünde kein Bedarf, dann irren sie. Was der Mensch, auch der moderne, wirklich bedarf, das wird niemals irgendeine Humanwissenschaft feststellen. Allerdings kommen gerade heute aus diesem Bereich Hinweise genug, die die Unzulänglichkeit der sich von der Bibel entfernenden modernen theologischen Entwürfe evident werden lassen. Aber die verbindliche Antwort auf die Frage nach des Menschen Situation vor Gott, auch des modernen Menschen, und was er aus dieser Situation heraus tatsächlich bedarf, ist ein für allemal von Gott selber gegeben. Nur er kann sie ja geben. Freilich ist die Sprache der Bibel alt und die Sprache des Bekenntnisses ist auch nicht mehr taufisch. Aber 1. ist das moderne Kauderwelsch, wie es sich als zeitgemäße Theologie und Verkündigung eingebürgert hat, auch nicht gerade einfach zu verstehen, und 2. wird ein Schüler Luthers von der ständig neuen Aufgabe des Dolmetschens wissen, aber auch davon, daß dieses Dolmetschen die Sache ans Licht zu bringen und nicht zu verdunkeln hat.

Ich weiß mich mit dem allen teilweise oder sogar ganz in einem tiefen consensus mit sehr vielen lutherischen Christen, Theologen und Kirchenmännern außerhalb der SELK. Es ist ja Gott sei Dank nicht so, daß alles in lauter der Bibel und dem Bekenntnis fremden Modernismen erstickt ist. Aber ich suche die Kirche, die nicht nur neben anderen Meinungen und Ansichten, auch die Treue zum lutherischen Bekenntnis in sich birgt; sondern die vielmehr in großer Einmütigkeit dieses Zeugnis laut werden läßt. Solche Kirche will die SELK nach ihrem Selbstverständnis sein. Daß sie es hundertprozentig ist, will ich nicht behaupten. Aber sie hat, anders als die Gliedkirchen der EKD die echte Chance, dieses ihr Selbstverständnis zu verwirklichen. Sie hat die Freiheit dazu.

IX.

Die angebliche Introvertiertheit der SELK, als Pauschalurteil falsch. Die Entschlossenheit der SELK zum Zeugnis nach außen.

Eine letzte, für mich sehr wichtige Frage möchte ich aufwerfen. Läßt die SELK das ihr aufgetragene Zeugnis wirklich laut werden und zwar nicht nur in den engen Grenzen ihrer eigenen Kirche, sondern darüber hinaus? Eine gewisse Introvertiertheit ist ganz sicher nicht zu verkennen. Sie läßt sich nicht entschuldigen. Auch wenn man sie z.T. erklären kann. Denn rückblickend wird man sagen müssen, daß keine der früher eigenständigen lutherischen Freikirchen von sich aus in die Ecke gekrochen ist. Sie sind durch kirchlich-staatliche Maßnahmen dahin abgedrängt worden. Ein noch relativ harmloses Beispiel ist die Gemeinde Wriedel, hier im Kreis Uelzen, deren Pastor ich bis vor kurzem sein durfte. Die Gemeinde ist 1878 entstanden. Dem ersten Pastor dieser Gemeinde war es jahrelang untersagt, den der Landeskirche gehörenden Friedhof zu betreten. Die Beerdigungsliturgie wurde in abgekürzter Form auf der Straße vorm Friedhofseingang gehalten. Weiter: Veranstaltungen außerhalb der eigenen gottesdienstlichen Räume waren bis 1938 unbeschadet aller einschneidenden politischen Veränderungen nur mit Genehmigung des Landrats möglich. Wie gesagt, Wriedel ist noch ein relativ harmloses Beispiel. Daß bei solchem Abgedrängtwerden aus der Öffentlichkeit sich eine gewisse Introvertiertheit leicht einstellt, liegt auf der Hand.

Daneben aber muß ein anderes gesehen werden. Die Kirchen und Gemeinden, die sich jetzt in der SELK zusammengefunden haben, waren in der Regel nur in ihrem engsten Lebensraum derartig eingeengt. Und sie haben von Anfang an dort, wo diese Einengung nicht gegeben war, versucht, ihr Zeugnis auch nach außen hin laut werden zu lassen. Die Geschichte der Judenmission kann nicht geschrieben werden, ohne den maßgeblichen Einfluß freikirchlicher Lutheraner zu erwähnen. Die Geschichte der Heidenmission genausowenig. Die Sorge um die lutherische Diaspora war von Anfang an ein besonderes Anliegen. Hier ging das Bemühen nicht nur über den Kanal des Martin-Luther-Bundes, wie er sich heue nennt. Z.B. würde die Geschichte des amerikanischen Luthertums ein Loch aufweisen, wenn man unterschläge, was ein einzelner hier in Deutschland für die Zurüstung von Theologennachwuchs für Amerika geleistet hat: Pfarrer Brunn in Steeden. Ich darf ferner darauf hinweisen, daß bei den verschiedenen Zusammenschlüssen, die die Lutherischen Kirchen Deutschlands, vom vorigen Jahrhundert angefangen, versuchten, freikirchliche Lutheraner nie abseits standen. Ich war 10 Jahre lang Kirchensuperintendent der alten SELK, deren Name jetzt auf die geeinte Kirche übergegangen ist. Noch mein Vorgänger im Amt, Lic. Werner Srocka, hat nie aufgehört, den Traum von einem ge-

schlossenen corpus Lutheranorum zu träumen. Ich glaube an die Verwirklichung dieses Traumes auf der Basis der jetzigen Kirchen und Organisationen nicht mehr. Wir können und wollen aber auch heute vorhandene Kontakte nicht abbrechen, sondern – wenn irgend möglich – weiter ausbauen und neue suchen. Freilich spielt uns die Kleinheit unserer Kirche dabei manchmal einen Streich.

Die im übrigen nicht zu leugnende Neigung zu einer gewissen Introvertiertheit im engeren Raum muß abgebaut werden. Die Situation ist eine andere geworden als früher. Auch eine alte Sorge, die noch erwähnt werden muß, weil sie früher außerordentlich bremsend wirkte, ist heute überholt. Das ist die Sorge, in ein fremdes Amt zu greifen. Diese Sorge würde weiter berechtigt sein bei bewußter Proselytenmacherei. Aber darum geht es weder der Radioarbeit der Lutherischen Stunde, die immer mehr von der SELK als ganzer mitgetragen wird, noch ging es etwa um solche Proselytenmacherei bei der Lutherischen Woche in Hamburg vergangenes Jahr, zu der uns freundlicherweise Herr Bischof Wölber seine Kirche in Hamburg zur Verfügung stellte. Angesichts der Entfremdung breiter Volksmassen von allem, was Kirche heißt, ist der Versuch, ihnen auf jede nur erdenkliche Weise das Evangelium zu bringen, nicht nur legitim, sondern unabdingbare Pflicht. Der Einübung unserer Gemeinden in diese Pflicht dienen die „Lutherischen Tage“ morgen und übermorgen in Nettelkamp.*

Vielleicht ist es bekannt, daß unmittelbarer Anlaß der Lutherischen Woche in Hamburg die Verwirrung war, die das Treiben eines Hamburger Pastors unter anderen lutherischen Christen der Hansestadt angerichtet hatte. Was unternommen wurde, war nichts als der Versuch, durch klare Bezeugung des Evangeliums auf der Basis der festen Bekenntnisbindung klärend zu helfen. Daß dies auf Einladung des Herrn Leitenden Bischofs der VELKD geschah, ist mir ein Zeichen der Hoffnung über alles Trennende hinweg.

* Der Vortrag fand im Gesamtrahmen der „Lutherischen Tage in Uelzen und Nettelkamp“ statt.